

reiche und höchst aufschlußreiche Darstellung der sozialen und wirtschaftlichen Ursachen des Bauernaufstandes im Unterelsaß gab. Seine Ausführungen ergänzen in vollem Umfang neuere Forschungsergebnisse für andere Gebiete, etwa Thüringen oder Franken, und tragen wesentlich mit dazu bei, das Bild von den sozioökonomischen Verhältnissen in Deutschland um die Zeitenwende abzurunden. Im Gegensatz zu Oberschwaben (vgl. D. W. Sabeau, Landbesitz und Gesellschaft am Vorabend des Bauernkriegs, Stuttgart 1972) gab es im Unterelsaß keine Überbevölkerung, was nicht zuletzt eine Folge der hohen Anziehungskraft der wirtschaftsstarke Städte war. Mit genauen, archivalisch belegten Zahlen kann Rapp die hohen Belastungen der Bauern und Winzer durch Pachtzinsen, Landessteuern und Zehnten belegen. Er kann eindrucksvoll die verheerenden Folgen von Mißernten aufzeigen, wie etwa in den Jahren 1516–1519, die zu weiten Verschuldungen führten, während gleichzeitig einige wenige Kapitaleigner reiche Spekulations- und Handelsgewinne erzielten, reiche Bürger, einzelne Großbauern und vor allem Klöster, Spitäler und Pfarrer, was verständlicherweise den „Pfaffenhaß“ noch mehr steigerte. Nachweislich wurde die Abhängigkeit der verschuldeten Kleinbauern und Winzer sowie vor allem der vielen Tagelöhner am Vorabend des Bauernkriegs immer größer, und damit wuchs auch die existentielle Unsicherheit. Bezeichnenderweise lassen sich Mißwuchsjahre und Voraufstände im Unterelsaß voll zur Deckung bringen. Doch Rapp hebt auch zu Recht hervor, daß die wachsende Krisenstimmung, hervorgerufen durch die zunehmende wirtschaftliche und soziale Verschlechterung weiter Bevölkerungsschichten auf dem Lande, nicht allein ausgereicht hätte, um die Bauern zum Aufstand zu bringen. Es mußte sich erst noch ein Revolutionär wie Jost Fritz finden, der die Krisenstimmung auszunützen verstand.

Ideologisch begründeter oder selbstauferlegter Faktorenmonismus kann dem Ereignis Bauernkrieg nicht gerecht werden – das haben beide Tagungen in Reinhäusern und Memmingen erneut ergeben.

*Erlangen*

*Rudolf Endres*

Alfred Sabisch, Die Bischöfe von Breslau und die Reformation in Schlesien. Jakob von Salza († 1539) und Balthasar von Promnitz († 1562) in ihrer glaubensmäßigen und kirchenpolitischen Auseinandersetzung mit den Anhängern der Reformation (= Katholisches Leben und Kirchenreform im Zeitalter der Glaubensspaltung 35), Münster (Aschendorff) 1975, 104 S., kart., DM 18,-.

Sabisch beschäftigt sich unter gekonnter Aufarbeitung reichen biographischen Materials „mit dem, von altkirchlicher Seite her gesehen, trostlosen Ergebnis der Amtsperioden“ der Breslauer Bischöfe Salza (1520–1539) und Promnitz (1539–1562), das nicht allein auf ein charakterliches Versagen der beiden Bischöfe zurückzuführen sei (6). Betont er auch zu Recht, daß auch in Schlesien keine Schicht und Gruppe allein für die Reformation „verantwortlich“ sei, so geht er doch von der irrigen Annahme aus, daß die Reformation anderswo eine „von oben her einheitlich gesteuerte reformatorische Bewegung“ war (5), was doch wohl kaum zutrifft.

Besonders wertvoll sind Sabischs sorgfältige Analysen der vorreformatorischen Zustände im Bistum Breslau (17–35), wobei er die Grundthese vertritt, daß trotz aller Mißstände das „Gefüge der kirchlichen Ordnung“ „intakt“ gewesen sei (17). Die Mißstände werden nicht verschwiegen, wenn auch ein starkes apologetisches Bemühen nicht immer unterdrückt werden kann. Das Nachholen der Primiz durch alle Bischöfe des Vorreformations- und Frühreformationszeitalters erst nach ihrer Amtsübernahme, die Berechtigung der Vorwürfe des Pfründenhandels, eines landfremde Günstlinge fördernden kurialen Provisionen- und Exspektanzenwesens, den generellen Mißbrauch des Bannes als „Schuldbann“ zeigen deutlich, wie „unheil“ auch die kirchliche Welt Schlesiens vor der Reformation war. Freilich stellt Sabisch die Pfründenakkumulation – wenn auch „als kirchlichen Notstand“ – als „zur Erhaltung des standesgemäßen Einkommens für die Mitglieder des höheren Klerus“ „berechtigt“ hin (20), erklärt, daß der sittliche Tiefstand des höheren Klerus nicht



generell gewesen sei, da er nur in einigen – freilich eklatanten – Fällen aktenkundig wurde (23 f.), bestreitet jede Proletarisierung der „Altaristen“ – deren traditionell allzu hoch veranschlagten Prozentsatz (einen auf hundert Einwohner) er durch kluge Hypothesen zu reduzieren sucht (28), ja führt letztlich den Mißbrauch des Bannes auf das – Feudalsystem und die Umstellung auf die Geldwirtschaft zurück! Immerhin erschüttern sein Resümee: „Keiner der Breslauer Domherren empfand es als unchristlich oder zumindest als unsozial, mit der strengen, die Gewissen immer noch bindenden Zuchtrute schwerer Kirchenstrafen bestehende rechtliche Forderungen durchzusetzen“ ebenso wie die „Fallstudie Bettlern 1512“: „Die Pfarrkirche in Bettlern Kr. Breslau ist ohne Pfarrer, die Einwohner sind exkommuniziert, die Kirchtüren sind geschlossen, Gottesdienst unterbleibt.“ (30 f. bzw. 30 Anm. 23). Daß jedoch „in den Jahrzehnten um die Jahrhundertwende 1500 ein besonderer Aufbruch der Kirchenfrömmigkeit bei den Gläubigen“ erfolgt sein soll, wird durch die von Sabisch angeführten Hinweise – etwa der Neugründung von fünf Bruderschaften 1519/20 – nicht eindeutig bewiesen (18). Auch überschätzt Sabisch wohl die Bedeutung des Kampfes der schlesischen Kirche „um ihre Freiheit“ (31 f.). Doch bietet er, aufs ganze gesehen, ein überaus plastisches Bild der Kirche des Bistums Breslau vor der Reformation, das durch dynastische Stellenbesetzungspolitik, durch ungute Eingriffe Roms – Salzas rechtsgültige Bischofswahl 1520/21 war etwa zunächst von Rom ignoriert worden – ebenso geprägt wurde wie durch kleinlichen Streit um die Farbe der Chorkleidung (31) und durch höchst beträchtlichen Reichtum: War doch schon mit einem einzigen Altardienst in Breslau ein Rittergut mit etwa 200 Morgen Acker- und Weideland verbunden (25). So ist es sicher, daß nicht einzelne Mißstände „Schuld“ am Eindringen der Reformation trugen (31) – ihre Verbreitung wurde durch eine Bündelung verschiedener Faktoren ermöglicht: Daß dabei die genuin religiösen Faktoren Priorität hatten, wird der kritische Leser freilich nur zwischen den Zeilen der interessanten Darstellung Sabischs lesen können. Zur Ausbreitung der Reformation trug sicher auch die mehr als wohlwollende Haltung des Bischofs Johannes Thurzó (1506–1520) bei, der 1519 den Leiter der bischöflichen Kanzlei nach Wittenberg zum Studium bei Luther und Melancthon entsandte (34). Warum freilich Sabisch den Abkömmling der bekannten ungarischen Hochfinanzfamilie Thurzó permanent „Turzo“ schreibt, ist unerfindlich! (Das trifft übrigens auch auf die seltsame Namensform „Zapolyja“, 63, zu!)

Scharfsinnige Kritik am reformatorischen, liebevolle Kritik am katholischen Kirchenwesen Schlesiens ühend, schildert Sabisch sehr anschaulich – wenn vielleicht auch etwas zu positiv – Leben und Wirken des als starrsinnigen (aber in Verwaltungsfragen kompetenten) Vertreters seines Bistums geschilderten Jakob von Salza und der zwielichtigen Bischofsgestalt Balthasar von Promnitz, der als „Grandseigneur im Prälategewande, der im Innern seinen Frieden mit dem Protestantismus vermutlich längst gemacht hatte“ (73), gewertet wird. Besonderes Interesse gebührt dabei der Zeichnung jeweils des Aufstieges beider Bischöfe, des aus einer Doppellaufbahn sich trotz päpstlicher Vorbehalte als Elektus und bald auch als Bischof gegen brandenburgische Ansprüche durchsetzenden Salza, der nichts von seelsorgerlicher Arbeit verstand (46) und des sich vom relegierten Wittenberger Studenten, Söldnerführer, Prinzenzerzieher bis zum Vertrauten Ferdinands I. „hinaufarbeitenden“ Promnitz, dessen Wahl zum Bischof gerade in der Zeit ökumenischer Illusionen 1539–1541 erfolgte (79–82). Instruktive Schilderungen des Zustandes der katholischen Diözese (etwa 47 ff.) oder der Fortschritte der reformatorischen Bewegung (51 ff.) unterbrechen die biographischen Passagen. Der langsame Übergang ins reformatorische Lager – in Breslau etwa dadurch gekennzeichnet, daß im ersten Jahrzehnt nach der Durchsetzung der Reformation die althergebrachte Meßordnung unverändert blieb (60 f.) – wird deutlich, auch wenn Sabisch ohne jede Beweise von „zwangswieser Protestantisierung“ (62) spricht und vielleicht zu oft eine unklare konfessionelle Haltung als ökumenischen Versuch des Brückenschlagens und der Wahrung der Kontinuität wertet. Der Nepotismus beider Bischöfe – Salza machte seinen noch unmündigen Neffen zum Domherren (69) und Promnitz



erwarb gar für seine zum Protestantismus neigenden Neffen und Erben die Herrschaft Pfließ, Sorau, Triebel sowie das Fürstentum Sagan (das bis 1622 im Besitze seiner Familie blieb, [77]) – wird nur am Rande erwähnt! Manche Hypothesen des Verfassers scheinen doch etwas weit hergeholt, so wenn er (60 f.) behauptet: „Vielleicht war man auch im Breslauer Rate“ insgeheim der Ansicht, die verbleibenden Reste des katholischen Glaubens in Breslau und Schlesien langsam austrocknen und schließlich aussterben zu lassen in der Erwartung, dadurch ohne offiziellen Bruch und Begründung einer eigenen, gemischt-konfessionellen Gruppierung das Erbe der altgläubigen Kirche in Schlesien als einzig berechtigter Partner der beiden getrennten Kirchenteile im Bistum Breslau antreten zu können.“ Oder wenn er für 1550 für die Breslauer Diözese noch immer einen Prozentsatz der Katholiken von 50 %, statt wie später von 25 %, postuliert (84) oder aufgrund von 15 aus Handwerkerkreisen hervorgegangenen schlesischen Kandidaten der 195 bis 1560 in Wittenberg ordinierten Anwärter auf schlesische Pfarrstellen auf den generellen Mangel an wissenschaftlich gebildeten evangelischen Kandidaten (87) schließt. Dagegen ist seine Wertung der als generelle Neubesinnung fehlinterpretierten Haltung Promnitz' 1554 sehr beachtlich: Promnitz hat durch die Berufung des konvertierten Theologen Friedrich Staphylus und durch seine Denkschrift nicht die Abkehr von seiner bisher geübten Toleranz dokumentiert, sondern nur das Bestreben, bei Papst und Kaiser nicht unliebsam aufzufallen.

Eine Karte und drei weitere Beilagen runden dieses sehr interessante und für jeden an der Reformationsgeschichte Interessierten unbedingt lesenswerte Büchlein ab.

Wien

Peter F. Barton

James M. Kittelson: Wolfgang Capito. From Humanist to Reformer (= Studies in Medieval and Reformation Thought Vol. 17). Leiden (Brill) 1975. IX, 258 S., geb., hfl. 76.–

Biographische Darstellungen aus der Reformationszeit, die heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügen, sind noch immer selten; der prozentuale Anteil dieser Literaturgattung an den nicht eben geringen Produktionsziffern zu Themen des 16. Jahrhunderts ist ausgesprochen bescheiden – und das, obwohl seit Jahren der Ruf nach Biographien wenigstens der wichtigsten reformatorischen Persönlichkeiten ertönt (und einige bereits seit noch längerem angekündigt sind!). Das ist sicher kein Zufall. Offensichtlich liegt die besondere Schwierigkeit dieses literarischen Genus darin, daß in der Konzentration auf eine begrenzte, in vielfältige Traditionen und Strukturen eingebundene Person gleichwohl das Ganze jener politisch und theologisch, geistig und wirtschaftlich und gesellschaftlich so überaus bewegten und erregten Zeit sich spiegeln sollte. Die klassischen Normen des Historismus genügen nicht mehr. Aber sie wollen über-, nicht unterschritten werden! Gewiß gibt es daneben – mit eindrucklichen Beispielen insbesondere aus dem angelsächsischen Raum – jene Form der biographischen Darstellung, wo die Vita einer Persönlichkeit mit der Entstehung und Ausgestaltung eines geistigen Entwurfes, bzw. einer theologischen Konzeption verschmilzt. Aber es liegt auf der Hand, daß eine solche Darstellungsweise kaum die Regel sein kann.

Diese grundsätzlichen Vorüberlegungen sind nötig, um die Bedeutung wie auch die Grenzen der vorliegenden Arbeit angemessen würdigen zu können. Denn es ist die erklärte Absicht des Verf., eine Biographie zu schreiben – freilich eine solche, die auf das „Zentralmotiv“ in Capitos Leben, seine Wende vom Humanismus zum Reformator, konzentriert ist (7). Hier drängt sich sogleich die Frage auf: reicht eine derartige Wende, auch wenn sie im Sinne einer Bekehrung (conversion) gefaßt wird, als Basis für die Entfaltung eines weitgespannten Lebenslaufes aus? Muß die Gestalt Capitos bei diesem Ansatz nicht von vornherein auf die Funktion eines Demonstrationsobjekts für jene These von dem qualitativen, nur durch eine radikale Wende zu überbrückenden Unterschied von Humanismus und Reformation zugeschnitten werden?